

deutlich verbesserungswürdig sind, was sich u. a. auch darin zeigt, dass Kuckartz' Buch, das ja mittlerweile in der dritten Auflage erschienen ist, deutlich am ausgereiftesten ist. Darüber hinaus ergeben sich für Lehrbuchautoren Schwierigkeiten, die in der qualitativen Sozialforschung selbst begründet sind und auch in Zukunft das Verfassen von einzelnen Lehrbüchern erschweren und einen so einheitlichen Methodenkanon wie in der quantitativen Sozialforschung verhindern könnten: Zum einen liegt ja gerade die Stärke qualitativer Sozialforschung darin, dass sehr verschiedene theoretische Fragen an sehr unterschiedliche Datentypen gestellt werden und damit der Forschungsprozess auch sehr flexibel ist. Zum anderen lassen sich Datenerhebung und -auswertung zwar analytisch, nicht aber forschungspraktisch trennen. Deshalb hat qualitative Forschung mit quantitativer Forschung gemein, dass Lehrbücher zwar Grundlagen legen können, viele Probleme und Kniffe dann aber doch in der Praxis – am besten in einem Forschungsprojekt – gelernt werden müssen. Ähnlich wie man für die quantitative Sozialforschung zumindest eine Einführung in die Datenauswahl und -erhebung und eine in die Statistik benötigt, genügt – das zeigen die hier besprochenen Bücher – auch für die qualitative Sozialforschung kein einzelnes Methodenbuch.

### Literatur

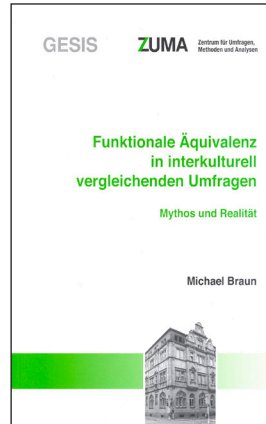
- Fuchs-Heinritz, W., 2005: Biographische Forschung. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Helfferich, C., 2005: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Mayring, P., 2003: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel: Beltz.
- Meuser, M. und U. Nagel, 2005: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. S. 71-94 in: Bogner, Alexander et al. (Hg.): Das Experteninterview. Opladen: VS-Verlag.
- Schütze, F., 1983: Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis 13: 283-293.

Strauss, A. und J. Corbin, 1996: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz

Witzel, A., 1982: Verfahren der qualitativen Sozialforschung – Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main. New York: Campus.

NINA BAUR, BERLIN

\* \* \* \* \*



MICHAEL BRAUN, 2006.  
Funktionale Äquivalenz  
in interkulturell vergleichenden Umfragen.  
Mythos und Realität.  
GESIS – ZUMA.  
ISBN 978-3-924220-33-4,  
294 Seiten, 13 EUR.

Interkulturell vergleichende Forschungsprogramme wie der World Value Survey oder das International Social Value Programme stellen seit einigen Jahrzehnten eine wichtige Grundlage für den soziologischen Gesellschaftsvergleich dar. Studien dieser Art bieten nicht nur die Möglichkeit, den Wandel von sozialen Verhaltensweisen und Wertorientierungen auf globaler Ebene systematisch zu dokumentieren und zu beschreiben, sondern auch die sozialstrukturellen und kulturellen Bedingungen, die diesem Wandel zugrunde liegen, theoriegeleitet zu untersuchen. Jeder, der sich selbst ausführlicher mit dieser Form von Forschung beschäftigt, weiß allerdings, dass die Konstruktion funktional äquivalenter Erhebungsinstrumente, die über Länder und Kulturkreise hinweg ein valides Abbild der anvisierten Verhaltens- oder Einstellungsdimension liefern, eine schwierige Aufgabe darstellt und dass dementsprechend bei der Interpretation der Ergebnisse große Vorsicht geboten ist.

Michael Braun hat sich in seiner Habilitationsschrift die Aufgabe gestellt, diese Problematik sowohl theoretisch als auch empirisch zu untersuchen. Im ersten Teil der Arbeit befasst er sich mit theoretischen Ansätzen zur Erklärung des Befragtenverhaltens, mit möglichen Fehlerquellen in der vergleichenden Umfrageforschung sowie mit methodologischen Strategien zur Überprüfung der Äquivalenz von Fragebogenitems. Die interkulturelle Vergleichbarkeit von Umfragedaten kann dadurch beeinträchtigt werden, dass bei der Übersetzung eines Items in verschiedene Sprachen aufgrund kulturspezifischer Kommunikationsnormen leichte Veränderungen der Frage- und/oder Antwortformulierung erforderlich sind, wodurch sich der Bedeutungsgehalt ändert. Wie Braun nachweist, passieren zudem mitunter auch ganz offensichtliche Übersetzungsfehler. Noch wichtiger als diese Art von Fehlerquellen sind jedoch nach Braun sogenannte Kontext- und Framingeffekte. In Anlehnung an Stocké unterscheidet er drei Typen von Effekten (S. 58f.): Ambiguitätsbasierte Framingeffekte kommen dadurch zustande, dass bestimmte Komponenten der Frageformulierung nicht ausreichend erläutert werden, wodurch der Befragte die Möglichkeit hat, die Frage in Abhängigkeit von seinem persönlichen und kulturellen Hintergrundwissen unterschiedlich zu interpretieren. Heuristikbasierte Framingeffekte liegen dann vor, wenn der Befragte seine Antwort nicht auf den gesamten Text des Items, sondern nur auf einen Teilaspekt bezieht. Schemabasierte Framingeffekte schließlich beruhen darauf, dass durch bestimmte Formulierungen gruppen- oder kulturspezifische mentale Schemata – wie etwa Ideologieschemata – aktiviert werden, die das Antwortverhalten mitbestimmen; die Antworten beziehen sich in diesem Fall nicht nur auf den expliziten Fragetext, sondern auf das kognitive Schema, das beim Befragten aktiviert wurde. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage von Bedeutung, ob bestimmte Items von den Befragten als Meinungs- oder als Einstel-

lungsitems interpretiert werden, das heißt ob sie mit ihrer Antwort eine Einschätzung der allgemeinen Lage in ihrem sozialen Umfeld (Meinung) oder ihre persönliche Wertorientierung (Einstellung) zum Ausdruck bringen. Dieses Problem stellt sich nicht zuletzt deshalb, weil in der Umfrageforschung die Technik der indirekten Ermittlung von Einstellungen mittels Meinungsfragen vielfach ganz bewusst eingesetzt wird.

Auf der Basis dieser Vorüberlegungen untersucht Braun im zweiten Teil seiner Arbeit die funktionale Äquivalenz von Umfragedaten am Beispiel der Einstellungen zu Geschlechtsrollen. In einem ersten Schritt werden die entsprechenden Items des International Social Survey Programme zum Thema Family and Gender Roles einer Reanalyse unterzogen. Die Analysestrategie besteht darin, durch die Überprüfung der internen Konsistenz von Skalen wie auch durch die Untersuchung der externen Konsistenz einzelner Items bezüglich relevanter Außenkriterien (zum Beispiel Alter) Anhaltspunkte für länderspezifische Textinterpretationen und Antworteffekte zu gewinnen. So wird beispielsweise aus dem Vorhandensein einer niedrigen Korrelation zwischen dem Item „Hausfrau zu sein ist genauso erfüllend, wie gegen Bezahlung zu arbeiten“ und der Variable Alter der Schluss gezogen, dass diese Frage im entsprechenden Land eher als Meinungsitem interpretiert wurde; eine hohe Korrelation deutet hingegen nach Auffassung Brauns darauf hin, dass die Geschlechtsrollenthematik in diesem Land viel mehr nach ideologischen Gesichtspunkten beurteilt wird, die stark nach Alterskohorten variieren. Mit einer Vielzahl von Detailanalysen wird ein deutlicher Nachweis erbracht, dass bei einer erheblichen Zahl der ISSP-Items starke länderspezifische Kontext- und Framingeffekte auftreten, wodurch eine Interpretation der Ergebnisse im Sinn der intendierten Dimension nur in eingeschränktem Maße möglich ist.

Im zweiten Schritt seiner Untersuchungen versucht Braun, bestimmte Kontexteffekte,

die in den ISSP-Daten festgestellt werden konnten, durch die Analyse einer interkulturellen Vergleichsstudie (Thyssen-Studie), in der zusätzlich zu den ISSP-Fragen eine Reihe weiterer Items zum Thema Geschlechtsrollen erhoben wurden, näher zu beleuchten. Da auch hier zahlreiche Detailanalysen vorgenommen wurden, soll die Methodik wiederum an einem konkreten Beispiel skizziert werden: Um zu überprüfen, ob die länderspezifische Bedeutung der Erwerbsarbeit die Beantwortung des oben genannten Items „Hausfrau zu sein ist genauso erfüllend, wie gegen Bezahlung zu arbeiten“ beeinflusst und somit die Brauchbarkeit dieses Items als Indikator für die Geschlechtsrollen-Ideologie beeinträchtigt, wurde in die Thyssen-Studie ein zusätzliches Item eingeschaltet, in dem die Befragten die entsprechende Tätigkeit eines Hausmanns beurteilen sollten. Wenn man sich nur auf die Ergebnisse des ersten Items („Hausfrau zu sein ist genauso erfüllend ...“) stützt, müsste man annehmen, dass in Ostdeutschland egalitäre Geschlechtsrollen-Einstellungen weiter verbreitet sind als in allen anderen untersuchten Ländern, da hier die Hausfrauenrolle am stärksten abgelehnt wird. Aus der gemeinsamen Betrachtung der Ergebnisse beider Fragen (Hausfrau und Hausmann) wird jedoch ersichtlich, dass Ostdeutsche die Tätigkeit eines Hausmanns noch erheblich negativer beurteilen als die Tätigkeit einer Hausfrau, während etwa Kanadier und Spanier diesbezüglich kaum Unterschiede machen. Die differenzierte Analyse macht somit deutlich, dass die Ablehnung der Hausfrauenrolle in Ostdeutschland nicht nur auf egalitäre Geschlechtsrollenorientierungen, sondern auch auf den hohen ideologischen Stellenwert und die finanzielle Notwendigkeit der Erwerbsarbeit für beide Geschlechter zurückzuführen ist.

Die Problematik der Interpretation von Umfrageitems wird schließlich auch anhand einer deutschen multipurpose-Studie dokumentiert, in der Befragte um eine offene Begründung für die von ihnen vergebenen Skalenwerte gebeten wurden. Diese Unter-

suchung bestätigt nachdrücklich, dass der Beantwortung derartiger Fragebogenitems unterschiedliche Überlegungen zugrunde liegen können. So wählten beispielsweise manche weibliche Befragte beim Item „Hausfrau zu sein ist genauso erfüllend ...“ als Antwort die neutrale Mittelkategorie, weil sie glauben, dass manche Frauen die Hausfrauenrolle durchaus als befriedigend erleben, obwohl diese Rolle für sie selbst absolut unerfüllend wäre, während andere Personen mit der selben Einstellung dieses Item klar ablehnten. Umgekehrt kann das Vorhandensein ideologischer Schemata dazu führen, dass Befragte mit ähnlichen Einstellungen zu ein und demselben Item sogar konträre Antworten geben – so etwa, wenn Personen, die eine egalitäre Geschlechterideologie vertreten, den Rollentausch („Der Mann sollte zu Hause bleiben und sich um die Kinder kümmern, während die Frau arbeitet“) in einem Fall befürworten, im anderen Fall aber ablehnen, weil sie der Meinung sind, dass die Haus- und Familienarbeit für beide Geschlechter gleichermaßen unerfüllend ist.

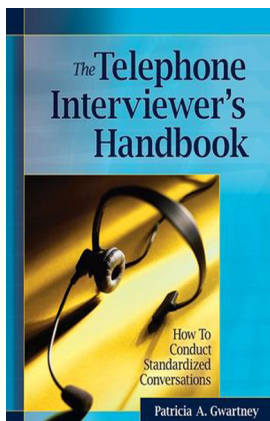
Ein grundsätzliches Problem der ISSP-Items zum Thema Geschlechtsrollen liegt nach Braun darin, dass den verwendeten Messinstrumenten das traditionelle Geschlechtsrollenmodell der 1960er Jahre zugrunde liegt. Die Replikation der altbewährten Items ermöglicht die Generierung von exakt vergleichbaren Zeitreihendaten. Dieser methodologische Gewinn geht aber zulasten der substantziellen Aussagekraft, da sich die alten Messinstrumente nicht dazu eignen, neue Trends und Geschlechtsrollenbilder zu erfassen. Wie jedoch Brauns Analysen zeigen, ist auch die Aufnahme neuer Items, die aktuelle Entwicklungstrends (zum Beispiel die Frage des Rollentauschs) thematisieren, problematisch, da derartige Items von den Befragten in traditionelleren Ländern vielfach nicht verstanden werden oder andere Assoziationen erwecken als in ökonomisch hochentwickelten westlichen Gesellschaften.

Michael Braun hat mit diesem Buch einen insgesamt sehr gelungenen Beitrag zur Me-

thodik und Problematik der interkulturell vergleichenden Umfrageforschung vorgelegt. Seine empirischen Untersuchungen belegen in exemplarischer Weise, welche Fallstricke diese Art von Forschung beinhaltet und an welche methodologischen Grenzen man stößt, wenn man eine Vielzahl sehr heterogener Gesellschaften anhand derselben Fragebogenitems vergleichen will. Zugleich bestätigen sie aber auch, dass diese Forschung sehr gewinnbringende soziologische Gesellschaftsvergleiche ermöglicht, wenn der Forscher mit der Gesellschaft (Sozialstruktur, Kultur, Sprache) der von ihm untersuchten Länder in ausreichender Weise vertraut ist und möglicherweise auftretende methodologische Verzerrungseffekte bei der Analyse und Interpretation der Daten in entsprechender Weise berücksichtigt.

FRANZ HÖLLINGER, GRAZ

\* \* \* \* \*



PATRICIA A. GWARTNEY, 2007. *The Telephone Interviewer's Handbook. How To Conduct Standardized Conversations*. San Francisco: Jossey-Bass. ISBN 978-0-7879-8638-4, 336 Seiten, 22,90 EUR.

Die Bedeutung des Interviewerverhaltens für die Datenqualität wird in allen Standardtexten über Methoden der empirischen Sozialforschung und der Umfrageforschung angesprochen. Interviewer sind als Umfrageoperatoren verantwortlich für Designeffekte und in der Kontakt- und Interviewphase mitbestimmend für das Ausmaß von Unit- und Item-Nonresponse. Sie stellen ferner wichtige Kodeterminanten des Messfehlers. Angesichts der Zentralität des In-

terviewerverhaltens für Stichproben- und Messqualität muss erstaunen, dass die Anzahl der Forschungsarbeiten zum Interviewerverhalten im Vergleich zur Anzahl der Arbeiten über andere Determinanten der Datenqualität eher gering ausfällt. Im Vergleich zur Literatur über das Testen und die Evaluation von Erhebungsinstrumenten sowie Pretestverfahren, in der durchaus auch praktische Empfehlungen zur optimalen Gestaltung von Erhebungsinstrumenten zu finden sind, fehlen in Hinblick auf das Interviewerverhalten zusammenfassende, die verfügbare wissenschaftliche Literatur einbeziehende, detailliertere praktische Empfehlungen zur Optimierung des Interviewerverhaltens, sieht man von verstreuten, z.Teil dem Leser zur eigenen Ableitung aus den wissenschaftlichen Studien überlassenen Empfehlungen in den Textbüchern und in einzelnen Aufsätzen ab. Die Schulungsregeln zum Training von Interviewern gehören zumeist zum Insiderwissen der Institute und erblicken das Licht einer beschränkten Öffentlichkeit erst, wenn der Auftraggeber dies fordert. Die im Internet zu findenden Empfehlungen sind vollkommen unzureichend.

In diesem Zusammenhang versucht die als Handbuch für Telefoninterviewer konzipierte Veröffentlichung von Patricia Gwartney (Professor of Sociology, University of Oregon) eine wichtige Lücke im Bereich der computerunterstützten Telefonumfragen zu schließen. Die Autorin gründete im Jahr 1992 das Oregon Survey Research Laboratory, welches sie bis 2003 leitete und in dem sie ca. 290 verschiedene Studien betreut hat. In ihrem Handbuch wendet sich Patricia Gwartney nicht an Forscher oder Trainingsleiter, sondern direkt an die Interviewer: „This handbook speaks directly to you, new interviewers just starting your training. It aims to teach you basic principles and procedures for conducting telephone interviews, from the moment you dial the telephone to the moment you say good-bye“ (S. 1). In dieser direkten und sehr einnehmenden Sprache vermittelt die Autorin nicht nur die wichtigen Prin-